

Therapietier Hund und Besonderheiten der Mensch-Hund-Beziehung

„Hunde sind an das Leben mit Menschen angepasste, domestizierte, also genetisch veränderte Wölfe“ (Kotrschal, zitiert nach Beetz et al., 2021, S. 193), die den Menschen bereits seit etwa 35.000 Jahren bei der Jagd, im Krieg und als Bewacher zur Seite stehen. Zu den wohl wichtigsten Anpassungen der Hunde im Laufe der gemeinsamen Entwicklungsgeschichte mit Menschen gehört ihre spezielle Form der Kommunikation, sowohl unter ihresgleichen, als auch mit uns Menschen. Ihrem Ausdrucksverhalten nach sind Hunde grundsätzlich noch immer Wölfe (vgl. Zimen, 1980; 1988, zitiert nach Beetz et al., 2021, S. 203), allerdings mit reduzierter Mimik und Körpersprache. Im Gegensatz zu Wölfen, die lediglich gelegentlich bellen, sind Hunde wahre Meister darin geworden – je nach Kontext – in unterschiedlichen Nuancen zu bellen und sich damit uns, aber auch untereinander, mitzuteilen (vgl. Molnar et al., 2009; Pongrátz et al., 2010; 2011 zitiert nach Beetz et al., 2021, S.203).

Somit überrascht es nicht, dass unter allen Haustieren gerade der Hund für den Menschen ein besonders kompatibler Lebenspartner geworden ist, was sich auch anhand nachfolgender Faktoren erläutern lässt (vgl. Miklósi und Topál, 2013; Kotrschal 2013; 2016; zitiert nach Beetz et al., 2021, S. 168f):

- Menschen leben bereits seit Jahrtausenden gemeinsam mit Hunden, wodurch sich eine Art „Gefühlssymbiose“ entwickelt hat. Wahrscheinlich versteht kein anderes Tier die menschlichen Gefühle so gut wie ein Hund. Kotrschal (2016) betitelt diese Symbiose zwischen Mensch und Hund sogar als „Seelenverwandtschaft“. Auch der Hund ist, aufgrund seines stark entwickelten Ausdrucksverhaltens fähig, den Menschen Gefühle zu zeigen, die diese auch verstehen und zuordnen können.
- Hinzu kommt, dass Hunde eine außergewöhnliche Lernbegabung besitzen. Sie haben Freude am Lernen, ihr Gehirn fordert sie regelrecht dazu auf.
- Sowohl Menschen als auch Hunde sind in der Lage intensive Bindungen einzugehen (vgl. Beetz et al., 2021, S. 168). „Beim Hund entwickelte sich eine besondere soziale Fähigkeit, die letztlich auf dem menschlichen Bindungsvermögen aufbaute. Dadurch entstand ein Regelkreis, der sich selbst verstärkte (Nagasawa et al., 2015): Sichere Bindung bewirkte bessere Kommunikation und diese wiederum verstärkte die Beziehung. Ein möglicher Mechanismus ist der Blickkontakt vom Hund zum Menschen, der eine vermehrte Oxytocin-Ausschüttung auslöste, was wiederum zu

Streicheln und andere Formen des Körperkontaktes führte. Hunde sprechen die menschliche Fürsorgebereitschaft auch an, indem sie kindliche Züge imitieren. Hunde erzeugen beim Menschen also Gefühle sozialer Bindung und lösen Fürsorgeverhalten aus.“ (Beetz et al., 2021, S. 168f).

Höchst interessant ist auch, dass der Hund das einzige Lebewesen zu sein scheint, dass es – vor die Wahl gestellt – vorzieht, mit einer artfremden Spezies – dem Menschen – zu leben. Hunde bauen zu Menschen Bindungsbeziehungen auf, tun dies aber nicht mit anderen Hunden. Es bestehen sogar Parallelen im Bindungsmuster von Hunden und Kindern. Bei Bindungsstörungen kann es bei Hunden – wie bei Kindern auch – zu Verhaltensstörungen kommen (vgl. Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Bindung_\(Hund\)#cite_note-9](https://de.wikipedia.org/wiki/Bindung_(Hund)#cite_note-9)).

Oben genannte Ausführungen erklären auch, warum Beziehungen zu Hunden für uns Menschen so wohltuend bzw. manchmal sogar heilsam sein können und warum sich gerade Hunde als ideale Therapietiere eignen (vgl. Beetz et al., 2021, S. 169).

„Hunde verändern die Atmosphäre so, dass Vertrauen, Sicherheit, Mitteilungs- und Geselligkeitsbedürfnisse sowie Motivation und Kooperation positiv beeinflusst werden [...]“ (Prothmann, 2012, zitiert nach Beetz et al., 2021, S. 169)

Allerdings können diese positiven Effekte im Rahmen von Tiergestützten Interventionen nur zum Tragen kommen, wenn zwischen Hund und Bezugsperson eine konstante vertrauensvolle Beziehung und sichere Bindung besteht (vgl. Beetz et al., 2021, S. 187f). Diese kann eigentlich nur – darin ist man sich heute meist einig – durch positive Führung und liebevolle Konsequenz erlangt werden. Dies schließt einerseits Respekt, aber auch das Setzen von Grenzen mit ein, was langfristig zu einer guten, verlässlichen Beziehung zwischen Hund und Mensch – mit dem Gefühl von Vertrauen und Sicherheit – führt (vgl. Kotrschal, 2016a, zitiert nach Beetz et al., 2021, S. 203).

❖ Einsatz von Hunden in unterschiedlichen Praxisfeldern

Aufgrund der langjährigen gemeinsamen Evolutionsgeschichte und der einzigartigen Fähigkeit von Hunden – Menschen lesen und infolgedessen ihr Verhalten danach ausrichten zu können – ist keine andere Tierart so eng mit dem Menschen verbunden, wie der Hund. Auch kein anderes Tier wird von diesem so vielfältig eingesetzt. Neben dem Einsatz als Nutz- und Arbeitstier, beispielsweise als Wach-, Schutz-, Jagd- und Hütehund, gibt es – wie in nachfolgender Tabelle überblicksmäßig dargestellt – auch einige soziale Einsatzbereiche für den Hund (vgl. Vernooij u. Schneider, 2018, S. 196f).

Bezeichnung	Serviceleistung / Funktion
1.) Servicehunde <ul style="list-style-type: none"> • Blindenführhund • Behindertenbegleithund (LpF¹-Hund) • Signalhund • Epilepsiehund 	Begleiter und Navigator für stark sehbeeinträchtigte und blinde Menschen → Orientierung, Führung, Schutz Alltagshilfe, quasi Butler für körperbehinderte Menschen (häufig an den Rollstuhl gebundene Personen) → lebenspraktische Hilfen, Unterstützen der Selbständigkeit Begleiter und Akustik-Melder für stark hörbeeinträchtigte und gehörlose Menschen → Sicherheit, Orientierung, Schutz Begleiter u. Seismograph bezogen auf Krampfanfälle bei Epilepsiekranken → Vorbeugung, Schutz, Führung
2.) Therapiebegleithund	In Behandlungsprozesse / therapeutische Prozesse und / oder Konzepte eingebundene Tiere → Helfende Begleitung, Unterstützung
3.) Sozialhund	Zeitweilig zur Begegnung und / oder zur Unterstützung von Entwicklungs- und Lernprozessen eingesetzte Tiere → Unterstützung des Wohlbefindens und der Lernfreude

Tab.: Bezeichnung und Funktion von Service, Therapie und Sozialhunden (Vernooij u. Schneider, 2018, S. 204).

¹LpF-Hund: Ein LpF-Assistenzhund ist ein Assistenzhund, der einem Menschen hilft, der in der Mobilität eingeschränkt ist, sei es, weil er im Rollstuhl sitzt oder auf Krücken angewiesen ist. (Österreichisches Assistenzhund-Zentrum: <http://www.assistentzhunde-zentrum.at/index.php/assistentzhunde/lpf-assistentzhund>)

❖ **Auflistung einiger Eigenschaften, Qualitäten und Wesensmerkmale von Hunden, die sie besonders als Partner im Tiergestützten Setting qualifizieren:**

- **Hunde gelten** als verlässliche, treue Begleiter, die geduldig „zuhören“, dabei nicht werten und noch dazu Anstoß für Sozialkontakte („soziale Katalysatoren“) bieten.
- **Hunde vermitteln** neben Spaß und Unbefangenheit ein Geborgenheitsgefühl sowie das Gefühl um seiner selbst willen angenommen und akzeptiert zu werden.
- **Hunde stärken** das Selbstwertgefühl, **fördern** die Persönlichkeitsentwicklung und das Sozialverhalten, v.a. in den Bereichen Empathiefähigkeit, Rücksichtnahme, Akzeptanz von Grenzen und Zurückstellung von eigenen Bedürfnissen. Außerdem fördern sie Sinneswahrnehmungen, die Fähigkeit zur nonverbalen Kommunikation, Selbständigkeit und Aktivität sowie die motorische und kognitive Entwicklung. Weiters wird das Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein gestärkt sowie eine Strukturierung des Tagesablaufs gefördert.

- **Hunde ermöglichen** Körperkontakt (Berührungen und Zärtlichkeit), die Fürsorge für ein anderes Lebewesen und damit das Gefühl gebraucht zu werden, außerdem bedingt einen Hund zu haben auch Bewegung und die Nähe zur Natur.
(vgl. Niepel, 1998; Bergler 1994; Röger-Lakenbrink, 2006 zitiert nach Vernooij u. Schneider, 2018, S. 196f).

Natürlich haben diese angeführten hündischen Attribute keine Allgemeingültigkeit, da jeder Hund – genauso wie wir Menschen – ein einzigartiges und einmaliges Individuum ist und damit auch unterschiedliche Charakter- sowie Wesenseigenschaften besitzt.

Trotzdem verschiebt ein Leben mit Hunden „offenbar die Balance von Stress und Ruhe, von Angst und Glück ein wenig in Richtung Beruhigung und Zufriedenheit und beeinflusst damit positiv das labile Gleichgewicht zwischen Gesundheit und Krankheit.“ (Kotrschal zitiert nach Beetz et al, 2021, S. 195)

Neben der Förderung der Sozialkontakte, der Steigerung der körperlichen Aktivität und Vielem mehr, wird durch direkten Hundekontakt sogar unser „Mikrobiom“ positiv beeinflusst. Das menschliche Mikrobiom ist eine Gemeinschaft von Mikroorganismen, die unsere Haut, Schleimhäute und den Darm besiedeln und für unsere langfristige Gesundheit überlebenswichtig sind. Die Robustheit und Resilienz des Mikrobioms werden durch Körperkontakt mit Hunden gefördert. In den kommenden Jahren können diesbezüglich sicherlich noch umfassendere Erkenntnisse gewonnen werden (vgl. Kotrschal, 2016a, zitiert nach Beetz et al, 2021, S. 196).

❖ **Sozialverhalten des Hundes**

Im Umgang mit Hunden kann es – meist aus einer Unkenntnis heraus – immer wieder zu gefährlichen Situationen kommen. Daher möchte ich hier abschließend einen kurzen Blick auf das Sozialverhalten von Hunden werfen.

Wölfe und Hunde haben als sozial lebende Rudel- und Raubtiere spezielle Signale entwickelt, um Konfrontationen unblutig zu entschärfen und Spannungen abzubauen. Dazu zählen beispielsweise die **Calming Signals**, die Beschwichtigung/Beruhigung signalisieren und ausdrücken, dass nur ein vorsichtiger Kontakt erwünscht ist. Eine weitere Ausdrucksform ist die **Drohgebärde**, die dem Gegenüber signalisieren soll, dass kein Kontakt gewünscht wird oder auch das **Imponierverhalten**, das darauf abzielt, den Rang ohne tatsächlichen Konflikt klarzustellen.

- **Sozialverhalten – Calming Signals**

Die norwegische Hunde-Expertin und Hunde-Trainerin Turid Rugaas startete Ende der 1980er Jahre erstmalig mit einer Untersuchung bei Hunden, über die – bis dahin nur bei Wölfen beobachteten „Demutsgebärden“. Dabei entdeckte sie, dass auch Hunde diese Signale – einerseits zum Vorbeugen von Konflikten und andererseits zur eigenen Beruhigung – einsetzen. Diese Fähigkeit, Konflikte über Calming Signals abzubauen, ist genetisch festgelegt und wird nicht erlernt. Jeder Hund auf der ganzen Welt – egal welcher Rasse oder welchen Alters – sendet diese vielzähligen Signale aus und kann sie seinerseits auch lesen. Je nach Hund kann es aber bestimmte Signale geben, die von ihm bevorzugt oder eben auch vermieden werden.

Nachfolgend zähle ich beispielhaft einige – der insgesamt ca. 30 – Calming Signals auf:

Gähnen – sich über die Nase schlecken – den Kopf oder ganzen Körper abwenden – die Pfote heben – bei Annäherung einen Bogen laufen – blinzeln bzw. die Augenlider senken – langsame Bewegungen bis hin zum Erstarren/Einfrieren – sich Kratzen – auf dem Boden schnüffeln – den Vorderkörper tiefstellen – wedeln – markieren – etc.

Wichtig dabei ist zu wissen, dass sämtliche Signale – je nach Kontext – auch eine andere Bedeutung haben können und somit zu den sogenannten doppelt belegten Signalen gehören. Beispielsweise darf ein Hund, der müde ist, einfach gähnen, ohne damit ein Calming Signal aussenden zu wollen. Daher sollte immer die Gesamtsituation beurteilt werden, um eine mögliche Überforderung des Hundes auch tatsächlich erkennen zu können.

- **Sozialverhalten – Imponieren und Drohen**

Imponiersignale werden ausgesendet, um sein Gegenüber zu beeindrucken und damit Stärke zu demonstrieren bzw. manchmal auch, um den anderen zu verjagen. Hunde möchten damit ihren Rang, ohne ernsthaften Kampf, klarstellen. Wenn jedoch beide Hunde diese Signale zeigen, kann es gefährlich werden und das Imponierverhalten kann sehr schnell in ein Drohverhalten umschlagen, was infolge meist zu einer Auseinandersetzung führt.

- + **Sozialverhalten – Imponieren**

Typische Verhaltensweisen dafür sind das „Imponierscharren“, das meist gemeinsam mit Kot- oder Urinabgabe gezeigt wird. Beim sogenannten „Imponierschieben“ oder auch

Abdrängen versucht der Hund seinen Kontrahenten – meist mit seiner Körperbreitseite – in eine andere Richtung zu drängen.

Durch die sogenannte „T-Stellung“ soll die Bewegungsfreiheit des Gegenübers blockiert werden, indem sich der Hund quer vor diesem hinstellt. Weiteres Imponierverhalten zeigt sich durch das Auflegen der Pfote oder des Kopfes z.B. auf die Schulter oder den Rücken des Artgenossen.

+ Sozialverhalten – Drohen

Das Drohen dient primär dazu, den Kontrahenten zu vertreiben (vgl. Modul Best Friend 1, Schaufler, o.J., S. 98ff).

„Die ersten *Signale* mit Intensitätssteigerung sind:

1. Fixieren und Anstarren
2. Knurren
3. Zähne zeigen und Nasenrückenkräuseln
4. Das Abwehdrohen wird oft eingesetzt, wenn der Hund keine Möglichkeit mehr auf Rückzug hat und sich in die Enge getrieben fühlt, wenn er seine Ressourcen bedroht sieht und oft auch als Reaktion auf Droh- oder Imponierverhalten eines anderen Artgenossen. Tiefes Knurren oder Knurrbellen, Zähne zeigen.
5. Beim Abwehrschnappen werden, mit noch vorhandener Beißhemmung, eine oder mehrere schnelle Schnappbewegungen in Richtung Gegenüber ausgeführt.
6. Beim Abwehrbeißen werden kurze Bisse, bevorzugt in Richtung Nacken, Hals oder Ohren ausgeführt. Nach diesem Angriff ist der Konflikt auch schon geklärt, es wird für gewöhnlich kein weiterer Angriff gestartet. In der Regel führen diese Bisse zu keinen ernststen Verletzungen.
7. Gefährlich wird es, wenn es zum Beißschütteln kommt. Hier beißt sich der Hund im Fell des Artgenossen fest und schüttelt seinen Kopf kräftig hin und her. Dies kann zu massiven Verletzungen führen.“ (Schaufler, Modul Best Friend 1, o.J., S. 110ff).

Bei genauerer Betrachtung, kann sich das Drohverhalten von Hunden – je nach dessen Selbstsicherheit – unterscheiden.

Ein **selbstsicherer Hund** droht bei gespannter Körperhaltung, mit hoch erhobenem Kopf und gerade nach vorne gerichteten Ohren. Die Rute ist erhoben und die Nackenhaare sind aufgestellt. Der Hund kräuselt seine Lippen, meist sind nur die Vorderzähne zu sehen, die Zähne im hinteren Kieferbereich sind nicht sichtbar. Dabei knurrt der Hund und das meist bei geschlossenem Fang.

Aber auch ein **unsicherer Hund** kann Drohsignale aussenden. Dabei ist die Körperhaltung meist leicht geduckt, die Rute wird waagrecht abgespreizt, oder nah am Körper oder sogar unter dem Bauch getragen, Kopf und Hals sind nach vorne gestreckt. Oft sind sämtliche Haare der Rückenlinie bis hin zum Schwanz aufgestellt. Die Lefzen des Hundes werden gekräuselt, die Mundwinkel weit nach hinten gezogen, wodurch alle Zähne – inklusive der Backenzähne – sichtbar sind. Der Fang ist dabei meist geöffnet, zu Lautäußerungen kommt es selten, falls aber doch, ertönt ein hohes Bellen oder langandauerndes Knurren (vgl. Schaufler, Modul Best Friend 1, o.J., S. 114).

All diese Signale werden sowohl anderen Hunden als auch Menschen gegenüber angewandt. Im Unterschied zu gut sozialisierten Artgenossen, die im Regelfall auf die ausgesandten Signale „antworten“ bzw. reagieren, werden diese von den meisten Menschen oft nicht wahrgenommen oder verstanden. Dies betrifft insbesondere die Calming Signals, die gleichermaßen beschwichtigend wirken sollen sowie ein Mittel der höflichen Kommunikation darstellen und auch Warnsignale für sich anbahnende Konflikte sind – und damit außerordentlich wichtig – wenn es darum geht, Hunde zu verstehen und mögliche Gefahrensituationen zu vermeiden

(vgl. Spaß mit Hunden: <https://www.spass-mit-hund.de/hundewissen/hundesprache/beschwichtigungssignale-calming-signals/>).